

Erlebnis

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERLEBNIS

VON HERMANN HESSE

(Nachdruck verboten)

Damals war ich achtzehnjährig und am Ende meiner Lehrzeit in der Maschinenschlosserei. Seit kurzem hatte ich eingesehen, daß ich es in diesem Fache doch nicht so weit bringen würde, und war entschlossen, wieder einmal umzusatteln. Bis sich eine Gelegenheit böte, dies meinem Vater zu eröffnen, blieb ich noch im Betrieb und tat die Arbeit halb verdrossen, halb fröhlich wie einer, der eigentlich schon gekündigt hat und alle Landstraßen auf sich warten weiß.

Wir hatten damals einen Volontär in der Werkstatt, dessen hervorragende Eigenschaft darin bestand, daß er mit einer reichen Dame im Nachbarstädtchen verwandt war. Diese Dame, eine junge Fabrikantentöchter, wohnte in einer kleinen Villa, hatte einen eleganten Wagen und ein Reitpferd und galt für hochmütig und exzentrisch, weil sie nicht an den Kaffeekränzchen teilnahm und statt dessen ritt, angete, Tulpen züchtete und Bernhardinerhunde hielt. Man sprach von ihr mit Neid und Erbitterung, namentlich seitdem man erfahren hatte, daß sie in Stuttgart und München, wohin sie häufig reiste, sehr gesellig sein konnte. Dieses Wunder war, wie ihr Vetter oder Neffe bei uns volontierte, schon dreimal in der Werkstatt gewesen, hatte ihren Verwandten begrüßt und sich unsere Maschinen zeigen lassen. Es hatte jedesmal prächtig ausgegesehen und großen Eindruck auf mich gemacht, wenn die schöne Frau in feiner Toilette, mit neugierigen Augen und drolligen Fragen durch den ruhigen Raum gegangen war, eine große, hellblonde Dame mit einem Gesicht, so frisch und naiv, wie ein junges Mädchen. Wir standen in unsern öligen Schlosserblousen und mit unsern schwarzen Händen und Gesichtern da und hatten das Gefühl, eine Prinzessin habe uns besucht. Mit unsern Ansichten stimmte das nicht recht überein, was wir auch nachher jedesmal einsahen.

Da kommt eines Tages der Volontär in der Vesperpause auf mich zu und sagt: «Willst du am Sonntag mit zu meiner Tante kommen? Sie hat uns eingeladen, mich und dich.»

«Eingeladen? Mach keine dummen Witze mit mir, sonst steck ich dir die Nase in den Löschtrog.»

Aber es war ernst. Sie hatte mich eingeladen, ausgerechnet mich, auf den Sonntagabend. Mit dem Zehnstrug konnten wir heimkehren, und wenn wir länger bleiben wollten, würde sie uns vielleicht den Wagen mitgeben.

Mit der Besitzerin eines Luxuswagens, der Herrin eines Dieners, zweier Mägde, eines Kutschers und eines Gärtners Verkehr zu haben, war nach meiner damaligen Weltanschauung einfach ruchlos. Aber das fiel mir erst ein, als ich schon längst mit Eifer zugesagt und mich erkundigt hatte, ob mein gelber Sonntagsanzug noch gut genug für einen solchen Anlaß sei.

Bis zum Sonnabend lief ich in einer heillosen Aufregung und Vorfremde umher. Dann kam die Angst über mich, und wenn ich bisher je und je Mißtrauen gehegt hatte, mein Kamerad halte mich vielleicht doch zum besten und die rätselhafte Einladung sei ein tibler Scherz, so begann ich beinahe zu hoffen, es möge so sein und der Sonntag mir so harmlos verlaufen wie jeder vorige. Was sollte ich zu der Dame sagen, wie mich benehmen, wie mit ihr umgehen? Mein Anzug, auf den ich bisher ziemlich stolz war, hatte auf einmal so viel Falten und Flecken, und meine Stehkragen hatten alle Fransen am Rand. Außerdem war mein Hut alt und schäbig, und alles das konnte durch meine drei Glanzstücke — ein Paar nadelspitzer Halbschuhe, eine leuchtende halbeisene Krawatte und einen Zwicker mit Nickelrändern — nicht aufgewogen werden.

Am Sonntag ging ich mit dem Volontär zu Fuß nach Melburen hinüber, krank vor Aufregung und Verlegenheit. Die Villa ward sichtbar, wir standen an einem Gitter vor ausländischen, bläulichen Kiefern und Zypressen, Hundegebell vermischte sich mit dem Ton der Torlocke. Ein Diener ließ uns ein, sprach kein Wort und behandelte uns geringschätzig, kaum daß er geruhte, mich vor den großen Bernhardinern zu schützen, die mir an die Hosensocken wollten. Aeugstlich sah ich meine Hände an, die seit Monaten nicht so peinlich sauber ge-

wesen waren. Ich hatte sie am Abend vorher eine halbe Stunde lang mit Petroleum und mit Schmierseife gewaschen.

In einem einfachen, hellblauen Sommerkleid empfing uns die Dame im Salon. Sie gab uns beiden die Hand und ließ uns Platz nehmen, das Abendessen sei gleich bereit.

«Sind Sie kurzichtig?» fragte sie mich.

«Ein klein wenig.»

«Der Zwicker steht Ihnen gar nicht, wissen Sie.»

stieg mein Wohlsein zur Behaglichkeit. Nun wagte ich auch, die Dame anzusehen, und sie war so fein und schön, daß ich mich mit Stolz in die seligen Gefilde der noblen Welt versetzt fühlte, von der ich aus einigen Romanen und Feuilletons eine sehnstüchtig vage Vorstellung gewonnen hatte.

Wir kamen in ein recht lebhaftes Gespräch, und ich wurde so kühn, daß ich über Madames Verlegenheit bringen konnte. Eine Hirnsuppe, ein Lendenbraten, Gemüse, Salat und Kuchen,

vorige Bemerkungen, die Sozialdemokratie und die rote Krawatte betreffend zu scherzen wagte. «Sie haben ganz recht!» lächelte sie. «Bleiben Sie nur bei Ihrer Ueberzeugung. Aber die Krawatte sollten Sie doch weniger schief binden. Oder ist das auch ein Glaubensartikel? Kommen Sie ich helfe Ihnen. Sehen Sie, so...»

Sie stand vor mir und bückte sich über mich, faßte meine Krawatte mit beiden Händen und rückte an ihr herum. Und dabei fühlte ich plötzlich mit heftigem Erschrecken, wie sie zwei Finger durch meine Hemdspalte schob und mir leise die Brust betastete. Und als ich entsetzt aufblickte, drückte sie nochmals mit den beiden Fingern und sah mir dabei starr in die Augen.

«Oh Donnerwetter», dachte ich und bekam Herzklopfen, während sie zurücktrat und so tat, als betrachte sie meine Krawatte. Statt dessen sah sie mich wieder an, ernst und voll, und nickte langsam und ein paarmal mit dem Kopfe.

«Du könntest droben im Eckzimmer den Spielkasten holen», sagte sie zu ihrem Neffen, der in einer Zeitschrift blätterte.

«Ja, sei so gut.»

Er ging hinaus und sie kam auf mich zu, langsam, mit großen Augen.

«Ach du», sagte sie leise und weich. «Du bist lieb.»

Dabei näherte sie mir ihr Gesicht, und unsere Lippen kamen zusammen, lautlos und brennend, und wieder, und noch einmal. Ich umschlang sie und drückte sie an mich, die große, schöne Dame, so stark, daß es ihr weh tun mußte. Aber sie suchte nur nochmals meinen Mund, und während sie küßte, wurden ihre halbgeschlossenen Augen feucht und mädchenhaft schimmernd.

Der Volontär kam mit den Spielen zurück; wir setzten uns und würfelten alle drei um Pralines. Sie sprach wieder lebhaft und scherzte bei jedem Wurf; aber ich brachte kein Wort heraus und hatte Mühe mit dem Atmen. Manchmal kam unter dem Tisch ihre Hand und spielte mit meiner oder lag auf meinem Knie.

Gegen zehn Uhr erklärte der Volontär, es sei Zeit für uns, zu gehen.

«Wollen Sie auch schon fort?» fragte sie mich und sah mich an. Ich hatte keine Erfahrung in Liebesgeschichten und sagte stotternd, ja, es sei nun wohl Zeit, und stand auf.

«Na denn», rief sie und der Volontär brach auf. Ich folgte ihm zur Türe, aber eben, als er über der Schwelle war, riß sie mich am Arm zurück und zog mich noch einmal an sich. Und im Hinausgehen flüsterte sie mir zu: «Sei geschickt, du, sei geschickt.»

Auch das verstand ich nicht.

Wir nahmen Abschied und rannten auf die Station. Wir nahmen Billette und der Volontär stieg ein. Aber ich konnte jetzt keine Gesellschaft brauchen. Ich stieg nur auf die erste Stufe der Wagentreppe, und als der Zugführer piffte, sprang ich wieder ab und blieb zurück. Es war schon finstere Nacht.

Beäubt und traurig lief ich die lange Landstraße heim, an ihrem Garten und dem Gitter vorbei wie ein Dieb. Eine vornehme Dame hatte mich lieb! Zauberländer taten sich vor mir auf, und als ich zufällig in meiner Tasche den Nickelzwicker wieder fand, warf ich ihn in den Straßengraben.

Am nächsten Sonntag war der Volontär wieder eingeladen zum Mittagessen, ich aber nicht. Und sie kam auch nicht mehr in die Werkstatt.

Ein Vierteljahr lang ging ich noch oft nach Melburen hinüber, Sonntags und früh abends, und horchte am Gitter und ging um den Garten herum, hörte die Bernhardiner bellen und den Wind durch die ausländischen Bäume gehen, sah Licht in den Zimmern und dachte: «Vielleicht sieht sie mich einmal, sie hat mich so lieb. Einmal hörte ich im Hause Klaviermusik, weich und schwärmerisch wiegend, und lag an der Mauer und weinte.»

Aber nie mehr hat der Diener mich heraufgeführt und vor den Hunden beschützt, und nie mehr hat ihre Hand die meine und ihr Mund den meinen berührt. Nur im Traum geschah mir das noch einmal, im Traum. Und im Herbst gab ich die Schlosserei auf und legte die blaue Bluse für immer ab und fuhr weit fort in eine andere Stadt.



Phot. Gret Widmann

HERMANN HESSE

feiert am 2. Juli seinen 50. Geburtstag

Ich nahm ihn ab, steckte ihn ein und machte ein trotziges Gesicht.

«Und Sozi sind Sie auch?» fragte sie weiter.

«Sie meinen Sozialdemokrat? Ja gewiß.»

«Warum eigentlich?»

«Aus Ueberzeugung.»

«Ach so! Aber die Krawatte ist wirklich nett. Na, wir wollen essen. Ihr habt doch Hunger mitgebracht.»

Im Nebenzimmer waren drei Gedecke aufgelegt. Mit Ausnahme von dreierlei Gläsern gab es wider mein Erwarten nichts, was mich in

das waren lauter Dinge, die ich zu essen verstand, ohne mich zu blamieren, und nur das Geflügel machte mir ein wenig zu schaffen. Die Weine schenkte die Hausfrau selber ein. Während der Mahlzeit sprach sie fast nur mit dem Volontär, und da die guten Speisen samt dem Weine mir angenehm zu tun gaben, wurde mir bald wohl und leidlich sicher zumute.

Nach dem Essen wurden uns die Weingläser in den Salon gebracht, und als mir eine feine Zigarre geboten und zu meinem Erstaunen an einer rot und goldenen Kerze angezündet war,

Seufzte Siche

Wie haben sie dich, Baum, verschnitten,
Wie stehst du fremd und sonderbar!
Wie hast du hundertmal gelitten,
Bis nichts in dir als Trost und Wille war!
Ich bin wie du, mit dem verschnittenen,
Gequälten Leben brech ich nicht
Und tauche täglich aus durchlittenen
Roheten neu die Stirn ans Licht.

Was in mir weich und zart gewesen,
Hat mir die Welt zu Tod gehöhnt,
Doch unzerstörbar ist mein Wesen,
Ich bin zufrieden, bin verschönt.
Ceduld'ig neue Blätter treib ich
Aus Aesten, hundertmal zerspelt,
Und allem Weh zum Troste bleib ich
Verliebt in die verrückte Welt.

Aus: «Gedichte des Malers» von Hermann Hesse